

faßten Forschungsansatz der Aufsatzsammlung ausschöpfend, behandelt Heinrich Tappes Beitrag »Der Kampf gegen den Alkoholmißbrauch als Aufgabe bürgerlicher Mäßigkeitsbewegung und staatlich-kommunaler Verwaltung« eine Schattenseite des modernen Massenkonsums. Im Vergleich von Programm und Struktur des 1883 begründeten »Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke« mit dem Vorgehen der Behörden zeigt schon der sich beiderseitig vom »Trunkenbold« zum »Alkoholkranken« gewandelte Sprachgebrauch, daß Temperenzvereine und Verwaltungen eng miteinander kooperierten.

Für den Übergang von der Selbst- zur Fremdversorgung ist die im Aufsatz »Die Brauwirtschaft Westfalens: Ein Wegbereiter modernen Getränkekonsums« von Angela Zatsch behandelte Bierproduktion das Beispiel par excellence. Sowohl die Bevölkerungsentwicklung in den Städten als auch technologische Innovationen, wie z. B. untergäriges Brauverfahren und künstliche Kältetechnik, ermöglichten die Massenproduktion der Braubetriebe. Nach dem Aufkommen industrieller Produktionsverfahren für anonyme Märkte bedienten sich die Waren-Hersteller der Presse, um die Distanz zum Verbraucher zu verkürzen. Die serielle Auswertung von in verschiedenen Zeitschriften geschalteten Lebensmittelinseraten erlaubt Kirsten Schlegel-Matthies in der Studie »Anfänge der modernen Lebens- und Genußmittelwerbung: Produkte und Konsumgruppen im Spiegel von Zeitschriftenannoncen« Aussagen über das angestrebte Warenimage so unterschiedlicher Produkte wie Sekt, Schokolade oder Margarine. Vor der drohenden Korruptierbarkeit der Presse über das Anzeigengeschäft warnte bereits Ferdinand Lassalle in dem Essay »Die Feste, die Presse und das Frankfurter Abgeordnetenhaus«. In der letzten Abhandlung berichtet Anne Roerkohl über »Die Lebensmittelversorgung während des Ersten Weltkrieges im Spannungsfeld kommunaler und staatlicher Maßnahmen«. Zur Bewältigung der Krisensituation übernahmen erstmals in Deutschland Behörden die Planung der gesamten Lebensmittelversorgung. Einmal mehr ist es der »Vergleichenden geschichtlichen Städteforschung« in Münster gelungen, Akzente zum Verständnis der Urbanisierung im 19. Jahrhundert zu setzen. Die scheinbar divergenten Beiträge der Aufsatzsammlung verklammert das Konzept der »Nahrungswirtschaft«. War es das erklärte Ziel des Herausgebers, erste Grundlagen für weitere Analysen dieses Problemfeldes vorzustellen, so bleiben tatsächlich viele Fragen unbeantwortet. Die Materialdichte der einzelnen Beiträge deutet darauf hin, daß die Autoren an dieser Stelle nur erste Einblicke in umfangreichere Forschungsarbeiten gewähren. Mit Blick auf den zeitlichen Abstand zum Erscheinungsjahr bleibt anzumerken, daß die Reihe »Studien zur Geschichte des Alltags« inzwischen der in Stuttgart ansässige Franz Steiner Verlag übernommen hat.

*Thomas Bauer, Frankfurt/Main*

---

Eckhard Trox, Militärischer Konservatismus. Kriegervereine und »Militärpartei« in Preußen zwischen 1815 und 1848/49 (= Studien zur modernen Geschichte, Bd. 42), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1990, 347 S., kart., 75 DM.

Die Geschichte des Konservatismus, so zugespitzt eine These des Buchs von Eckhard Trox, muß neu geschrieben werden. Bislang wurde ein beachtlicher Zweig der konservativen Bewegung weitgehend übersehen oder unterschätzt: der militärische Konservatismus. Hierunter versteht der Verfasser alle Organisationen und Bestrebungen von aktiven oder ehemaligen Soldaten und Offizieren, die darauf abzielten, militärische Werte und Ordnungsvorstellungen auch im zivilen und politischen Leben zur Geltung zu bringen. Dazu zählten einmal die von militärischen Spitzen bis hinauf zum Prinzen von Preußen geförderten militärpublizistischen Unternehmungen, die 1848 in der reaktionären Deutschen Wehrzeitung gipfelten. Dazu zählten ferner die zahlreichen Militärvereine, etwa Freiwilligen-, Krieger- und Kriegerbegräbnisvereine. Dazu zählte schließlich die enge Zusammenarbeit

militärischer Abgeordneter in den preußischen Kammern seit 1849, die sich zu einer Fraktionsgemeinschaft ausweitete. Gerade in Preußen entwickelten die militärischen Institutionen und Einflußkräfte in der Politik eine derartige Aktivität und Selbständigkeit, daß der Verfasser die zeitgenössische Einschätzung, es handele sich um eine regelrechte Militärpartei, übernimmt.

Anders als in der Regel vermutet, reichte diese konservative Parteibildung weit vor 1848 zurück. Vereine und Periodika wurden zwar verstärkt in der Revolution gegründet, die auch den Hauptteil der Untersuchung ausmacht. Die Ursprünge lagen aber im Vormärz. In den späten 1830er und frühen 1840er Jahren entstanden, nicht zuletzt unter dem Eindruck des beginnenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels, Zusammenschlüsse von Veteranen, die sich auf das Schlüsselerlebnis der Befreiungskriege von 1813 bis 1815 beriefen und verschütteten Werten wieder zum Durchbruch verhelfen wollten. Regionale Vereinspublikationen, Kriegerfeste und bald auch Denkmäler verbreiteten militärisches Denken in Stadt und Land. Unter diesen Umständen wurde aus den Militärvereinen geradezu eine Massenbewegung. Mehr als 250 Vereine mit insgesamt rund 50 000 Mitgliedern erfaßten breite Bevölkerungskreise. Der Konservatismus blieb durchaus nicht auf Beamtenfraktionen und Großagrarien beschränkt. Militärs dominierten nur in den Vorständen. Tatsächlich integrierten die Vereine beinahe alle sozialen Schichten, allerdings, wie man aus den präsentierten Daten wohl schließen muß, mit mittelständischem Schwergewicht. Antikonstitutionelle und antiliberale Vorstellungen und das Bemühen um Zusammenhalt und Vorsorge verbanden sich. Insofern prägte der militärische Geist stärker als die soziale Zugehörigkeit.

Charakteristisch für Preußen wurde somit ein gewissermaßen doppelter Militärkonservatismus, der die Gesellschaft zum einen von oben, ausgehend von den Facheliten, und zum anderen von unten, über die vereinsmäßig organisierte Massenbewegung, durchdrang. In der Summe konstatiert Trox deshalb für Preußen eine aus »der Verfaßtheit der altpreußischen Militärmonarchie« herrührende »Sonderentwicklung« (S. 289). Für eine derartig abschließende Bewertung sind vielleicht Vergleiche mit außerpreußischen Gebieten notwendig. Der Fall Kurhessen mit einem in beträchtlichen Teilen absolutismuskritischen und prokonstitutionellen Militär (Petition der Subalternoffiziere von 1816, Abschiedsgesuch der Offiziere von 1850 unter Berufung auf den Verfassungseid) scheint die Sonderrolle Preußens zu bestätigen. Insgesamt beeindruckt die Studie durch die Ermittlung und Auswertung von Archivalien und gedruckten Quellen, vor allem von Militärperiodika. Die – freilich nicht immer ganz übersichtliche – Darstellung liest sich fast durchweg spannend. Die Analysen und Ergebnisse leuchten ein. Die Geschichte des Konservatismus ist tatsächlich zu einem Teil neu geschrieben worden. *Winfried Speitkamp, Gießen*

Heiger Ostertag, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918. Eliteideal, Anspruch und Wirklichkeit, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main etc. 1990, 378 S., brosch., 88 sfr.

Berufserfahrung ist nicht die schlechteste Ausgangsposition für eine wissenschaftliche Arbeit, vorausgesetzt, man ist in der Lage, zum eigenen Beruf und der eigenen Rolle in ihm eine gehörige, kritische Distanz zu wahren. Es ist aber für produktive wissenschaftliche Arbeit nur eine gute Ausgangsposition; kritische Distanz allein garantiert auch nur einen begrenzten Standard. Der Autor der anzuzeigenden Studie hat sein Thema wohl auch als einen Beitrag zur Verarbeitung seiner Berufsbiographie verstanden. Er war selbst Offizier. Er läßt auch eine durchaus kritische, teilweise große Distanz zu seinen Vorfahren im Amt erkennen. Das zeigt sich im Ergebnis einer durchaus positiv zu wertenden Arbeit. Zieht